

Limmatspritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 36

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im «Schwert» abgestiegen

«In Zürich stieg ich im «Schwert» ab, wo ich ein ausgezeichnetes Unterkommen erhielt. So sass ich denn allein und wie hereingeschnitten im prächtigsten Speisesaal der Schweiz.»

So steht's in den Erinnerungen des venezianischen Abenteurers

Von Fritz Herdi

Giacomo Casanova (1725–1798), der nach einer Spielfäule in Deutschland in die Schweiz kam und sich im Zürcher Gasthof «Schwert» an der Gemüsebrücke einquartierte. Nach einem Besuch im Kloster Einsiedeln dachte er vorübergehend daran, in den Mönchsstand zu treten. Aber unter anderm brachte ihn eine Holde im «Schwert» rasch wieder auf andere Gedanken. Um ihr, die dort logierte, näher zu kommen, verwandelte er sich in einen Kellner, band sich eine grüne Schürze um, bediente die Attraktive in ihrem Zimmer, half ihr beim Stiefelausziehen. Dabei rutschten ihm seine prachtvollen englischen Spitzenmanschetten hervor. Die Gute roch den Braten, das Abenteuer fand nicht statt.

Steinernes Gästebuch

Das «Rote Schwert» war mehr als 500 Jahre lang Zürichs wohl berühmtestes Gasthaus. Im Frühjahr 1938 wurde eine Türumrahmung aus Granitsplittern angebracht, sozusagen ein «steinernes Gästebuch» mit 23 besonders Prominenten aus der Zeit von 1406 bis 1918. Das Haus bestach durch Qualität, Aussicht limmataufwärts auf den Zürichsee, vor allem aber auch der Lage wegen: bis 1838 war die Rathausbrücke über die Limmat, an der es lag, die einzige befahrbare Verbindung zwischen den beiden Zürcher Stadtteilen; hinzu kam der Hauptverkehr aus Ostschweiz und Deutschland nach der inneren Schweiz und nach Italien.

Das «Schwert» steht noch, ist aber kein Hotel mehr. Es sah nach dem Aufkommen der Eisenbahn wiederholt schlechte Zeiten unter verschiedenen Hoteliers. Der letzte Gastwirt veräusserte unter dem Druck der zürcherischen Regierung und der Kriegsver-

hältnisse anno 1918 die Liegenschaft an den Kanton Zürich. Der wandelte sie um – in ein Steueramt! 1936 verkaufte der Staat das «Schwert» an Emil Mauser, und «Samen Mauser» steht noch heute am Haus.

Sechs Fürstlichkeiten

Gar nicht erwähnt sind auf der Tafel «kleine Fische» wie Erbprinz Karl von Kurpfalz, obschon 1670 bei seiner Wegreise die Bürgerschaft in Waffen stand und ein langes Spalier bildete, trotz dreimaliger Salve und Ehrenbegleitung durch zwei Kompanien. Gebucht aber sind etwa Kaiser Joseph II., Vorkämpfer eines humanen Regierens, Zar Alexander I. im Jahre des Wiener Kongresses, Schwedenkönig Gustav Adolf IV., der 1822 im Exil nach Zürich kam.

Keine Gnade im Hinblick auf die Ehrentafel fand Russlands Grossfürst Paul Petrowitsch, der 1782 mit drei Kutschen und 16 Pferden eintrudelte, beim Verreisen keine Ehrenbezeugungen akzeptierte und, ohne nach der Höhe der Uerte, der Zeche, zu fragen, nach eigenem Gutdünken den Wirt entlohnte, nach Schaffhausen fuhr und sich anderntags den Rheinfluss besah.

Im gleichen Jahr gab's im «Schwert» Stunk mit Wilhelm Heinrich Herzog von Gloucester, Bruder des britischen Königs Georg III. Zwar küsste er huldvoll und ausgiebig auf dem Markt des Rats Herrn Reinhart Tochter. Weniger freigebig war er beim Begleichen der Zeche. 23 Doubblonen wollte der «Schwert»-Wirt, aber nur 18 bekam er. Als er des Herzogs Sachen zu beschlagnahmen drohte, bezahlten Zürichs «gnädige Herren», wohl aus Angst vor englischen Sanktionen, die Restschuld.

Wackelzähne steifen

Ausser Marktschreibern gab es auch «seriosere» Mediziner, die in Gasthäusern praktizierten. 1696 stieg im «Schwert» Toscano Ferrante ab, dessen Vater das Orvietan, das «Mittel gegen allerhand Gift», erfunden hatte. Er führte auch wundersame Mittel

gegen Podagra (Gicht), Epilepsie, und «curiert den Aussatz, offene Wunden, Krebsen, kalte Tumoren». Und versprach auf dem Reklamezettel, erst Honorar zu beziehen, nachdem der Patient geheilt sei. Nana!

Über einen im «Schwert» ordnenden Zahnarzt äusserte sich die Prüfungskommission zwar negativ, aber er durfte doch vorübergehend in Zürcher Mündern wühlen. Schliesslich hatte er, der Herr Palma, ja an europäischen Höfen schon Prinzessinen Zähne weiss gemacht und, laut seiner Reklame, «faule und angesteckte Wurzen oder restierende Stücklein mit einer verwunderlichen Geschicklichkeit» herausgezogen. Er setzte Kunstzähne ein, machte «die Wackelnden steif» und konnte angeblich noch viel mehr.

Zu den eher merkwürdigen «Schwert»-Gästen gehörte der in Werken von Schiller und Goethe verewigte italienische Abenteurer Graf Alexander Cagliostro, der eigentlich Giuseppe Balsamo hiess und nach Aufdeckung seiner Betrügereien von Zauberkunst bis Goldmacherei jeweils hürte Ortswechsel vornehmen musste. 1791 wurde er auf Papstbefehl zum Tode verurteilt; es blieb bei lebenslänglicher Haft.

Mozart bis Goethe

Nicht nur Brahms, Liszt und Carl Maria von Weber, sondern auch Mozart war im «Schwert» zu Gast. Im September 1762 stieg Papa Leopold Mozart mit seinen Wunderkindern Wolfgang Amadeus und Anna für 14 Tage ab; erfolgreiche Konzerte fanden im Musiksaal statt.

Und Goethe ... nun ja, wo ist Goethe eigentlich nicht gewesen? Auf seiner ersten Schweizer Reise im Jahre 1775 stieg er zwar im «Schwert» bloss ab, nahm dann aber gleich bei Freund Lavater im Haus Waldries (später wohnte Lenin ganz in der Nähe) Quartier. 1779 war der Dichter wieder im «Schwert», desgleichen auf der dritten Schweizer Reise im Jahre 1797. Notiz in seinem Tagebuch: «Den 20. September Mittags bei Tische lernte ich Herrn Hauptmann Bürkli kennen. Abends bei

Tische fand ich Herrn Hofrath Müller von Wien.» Da hat er also Johannes Müller kennengelernt, den Verfasser einer renommierten Schweizer Geschichte.

Den Lavater aber liess er jetzt links liegen, aus war's mit der Freundschaft. Zwar eilte Pfarrer Lavater (Begründer der Physiognomik, wonach man aus Schädelform und Gesicht Schlüsse auf die Seele ziehen kann) ins «Schwert», schrieb seinen Namen an Goethes Zimmertür. Aber dieser verliess Zürich, ohne von ihm Notiz genommen zu haben.

Widerliches Züritütsch

Der Aufstieg des «Schwerts» zu einem der berühmtesten Gasthöfe in Europa begann, als nach einem geradezu modern anmutenden Wirtewechsel-Karussell im Jahre 1612 die Familie Ott auf den Betrieb kam und ihn mehr als 200 Jahre lang, bis 1815, besass. Die Ott waren angesehene Wirte. Einem unter ihnen wurde zwar das Politisieren zum Verhängnis. Und ein anderer, Peter Ott, wurde von der Regierung gerüffelt, als sie für den Kurfürsten von Sachsen (das demokratische Zürich hatte eine Vorliebe für gekrönte Häupter und behandelte sie als Gäste) eine «Schwert»-Rechnung von 1104 Florin bezahlen musste, eine Rechnung, die sie «in eint und anderem ziemlich unverschämte» fand.

Und Wirt Anton Ott bestellte als Hauslehrer für seine Kinder Chäpper (Kaspar) und Susette Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), nachmals führender Philosoph Deutschlands. Es klappte schlecht und recht 16 Monate; Otts ärgerten sich über Fichtes Tagebuch, in dem die Erziehungsfehler der Eltern notiert wurden. Fichte schnödete auch übers Züritütsch, fand ch und k besonders bei Frauen widerlich. Heiratete dann aber, trotz «Chchch» und «Kkkk», die Zürcherin Johanna Rahn ...

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 27. Oktober!